

Tina Alba

ROMS KATZEN

o/ohneohren
VERLAG

Roman
o/blut

ROMS KATZEN

Leseprobe

Tina Alba

Roman

o/ohneohren
VERLAG

© 2017 Verlag ohneohren, Ingrid Pointecker, Wien
www.ohneohren.com
1. Auflage

Autorin: Tina Alba
Covergestaltung: Verlag ohneohren
Covergrafiken: freepik.com
Lektorat, Korrektorat: Verlag ohneohren

ISBN (epub): 978-3-903006-72-0
ISBN (mobi): 978-3-903006-73-7

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und/oder des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Alle Personen und Namen in diesem E-Book sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

*Im alten Ägypten wurden Katzen als Götter verehrt.
Sie haben das bis heute nicht vergessen.
(Verfasser unbekannt)*



Prolog

Der Traum des weißen Katers

In den Tiefen der Erde schlief er; gebettet in sanftes Dunkel und getragen von unsichtbaren Händen wartete er auf seine Stunde. Leben kommen und Leben gehen, das wusste er, damit war er aufgewachsen, und daran erinnerten sich alle seiner Art. Bis seine Zeit kam, schlief er. Und träumte. So, wie es alle hielten, die warteten.

Mit einem feinen Lächeln auf ihren sinnlichen Lippen erhob sich Ägyptens Königin und strich noch einmal ihrem schlafenden Geliebten über das Haar. So zärtlich berührte sie ihn, wie eine Kralle, die über Marmor fuhr und dabei kaum hörbar aufkreischte. Ihr Blick fiel auf die Weinkelche, die sie geleert hatten, bevor sie einander geliebt hatten. Und bevor er in diesen tiefen traumlosen Schlaf gesunken war, aus dem er erst wieder aufwachen würde, wenn sie sich wieder an seine Seite legte.

Kleopatra schlüpfte in ihre weichen Sandalen, dann schob sie die Vorhänge beiseite, die ihr Schlafgemach teilten, und hüllte sich in ein dunkles Gewand. Ein schwarzer Schleier bedeckte ihr Haar. Noch einmal sah sie sich um. Ihre Leibdienerin schlief auf einer Matte vor dem Vorhang, alles weitere Personal hatte Kleopatra fortgeschickt, als er gekommen war, um mit ihr den Sieg über die Truppen ihres Bruders zu feiern. Er. Caesar. Der Römer.

Kleopatra unterdrückte ein abfälliges Schnauben. Der Römer hatte von Liebe gesprochen, ihre Schönheit gepriesen und sich mit ihr gefreut. Der Thron Ägyptens gehörte nun ihr allein. Vom nächsten Tag an würde sie das Gewicht der Krone auf ihrer Stirn fühlen. Dann würde sie wie die alten Pharaonen Krummstab und Wedel in Händen halten. Sie würde regieren. Des Römers Hilfe hatte ihr den Thron verschafft, und sie sonnte sich in seiner Bewunderung. Und doch hörte Kleopatra auf die Stimme, die ihr zuraunte, dass Rom immer nur eines gewollt hatte: größer werden und noch mächtiger. Roms Arm, so ahnte sie, würde eines Tages die ganze Welt umspannen, und nichts würde mehr sein, wie es war.

Sie fürchtete sich davor.

Und noch mehr fürchtete sie, zu Roms Vasallin zu verkommen. Caesars Arm war lang, sie hatte seinen Einfluss gesehen, hatte beobachtet, wie er Kriege gewann und Könige von Thronen stieß.

Die Würfel waren gefallen, auch für Ägypten. Doch Kleopatra war bald Königin. Vor ihrem inneren Auge zogen die Bilder der mächtigen Herrscher und Herrscherinnen der Vorzeit vorbei. Hatschepsut. Ramses. Tutenchamun. Würde sie eine Königin wie Hatschepsut werden und mit eiserner Hand regieren? Ihr Lächeln gefror. Sie konnte nur herrschen, wenn Caesar seine gierigen Finger bei sich behielt. In Rom konnte er tun, was er wollte, aber Ägypten gehörte ihr. Und damit das so blieb, musste sie handeln.

Ägyptens alte Götter waren präsent. Wohin man blickte, waren sie da, die tierköpfigen Gestalten. Isis, Osiris, Horus, Anubis, Seth. Hathor, Sobek, Selket, Ra.

Bastet.

Sachmet.

Kleopatra nahm den Korb, der wie verabredet vor den Türen ihres Gemachs abgestellt worden war. Er war groß und schwer, sie konnte ihn kaum tragen. Als sie ihn anhob, bewegte sich etwas darin, der

trockene Papyrus knisterte, als Krallen sich hineinbohrten. Kleopatra schritt durch den dunklen Palast; flackernde Öllampen erleuchteten die Gänge, so wie sie es befohlen hatte. Und genau wie sie es angeordnet hatte, wartete die Priesterin an dem Seiteneingang, den sie ihr hatte zeigen lassen.

„Herrin“, murmelte die Bastet-Priesterin und neigte respektvoll den Kopf.

„Merit-Bast?“

„Die bin ich.“

Kleopatra nickte und reichte der jungen Frau den Korb.

Merit-Bast öffnete eine der Klappen, die ihn verschloss, blickte hinein und neigte mit einem Lächeln den Kopf. „Sie sind wunderschön. Meine göttliche Herrin wird erfreut sein und ihnen ihren Segen geben.“

„Führe mich.“ Die Königin folgte der Priesterin durch dunkle Straßen. Über ihnen wölbte sich der sternenhelle Himmel Ägyptens. Die Kälte der Nacht durchdrang Kleopatras Gewänder und ließ sie frösteln, doch sie hieß die Kälte willkommen. Ihr Blick musste nach vorn gerichtet sein, und das war er nur, wenn er nicht getrübt war durch die Flamme der Zuneigung zu diesem Römer in ihrem Herzen. Für einen Moment zuckte Caesars Bild durch ihre Gedanken. Ein Feldherr auf einem weißen Ross, der schimmernde goldplattierte Brustpanzer strahlte in der Sonne, und der rote Umhang, der von Caesars Schultern floss, wirkte wie aus Blut gewoben. Das Gesicht, scharf wie die Züge eines Adlers, nicht mehr jung und doch anziehend in seiner Stärke und Entschlossenheit. Caesar war kein schöner Mann. Es war seine Ausstrahlung, die dazu führte, dass die Menschen ihm zu Füßen lagen und seine Worte in sich aufsaugen wie der trockene Wüstenboden die Wasser des Nils zur Flutzeit.

„Wir sind da, Königin.“

Merit-Bast blieb vor dem Tempel stehen, wartete einen Moment lang, und dann führte sie Kleopatra in das Heiligtum. Huschende Schatten waren überall im flackernden Feuerschein von Öllaternen, Feuerbecken und Fackeln zu sehen. Die meisten von ihnen waren sandfarben, einige mit Streifen oder Flecken im Fell, andere waren rot wie der Sonnenaufgang oder schwarz wie Nacht und Verrat. Augen glommen im Halbdunkel. Kleopatras Fuß streifte einen der Schatten, weiches Fell schmiegte sich warm an ihre nackte Haut unter den dünnen Lederriemen der Sandale.

Katzen.

Dieser Ort war ihr Zuhause. Hier waren sie noch immer heilig. Hier waren sie noch immer Götter und der Göttin geweiht.

Der Göttin mit den zwei Gesichtern.

Merit-Bast verharrte vor einer Statue, in die ihr Erschaffer all seine Kunstfertigkeit gelegt hatte. Sie stand im Zentrum des halbrunden Heiligtums, damit die Betenden sie umrunden konnten. Statt einer Vorder- und einer Rückenansicht hatte diese Statue zwei Gesichter.

Die Priesterin verneigte sich und hob die Hände. „Meine Göttin. Ich bringe dir die Königin Kleopatra, die deinen Segen und Rat erbittet.“

Sie trat zurück, und Kleopatra ging einige Schritte auf die Statue zu. Merit-Bast hatte den Korb abgestellt.

„Lass mich jetzt allein, Priesterin. Warte, bis ich meine Gebete beendet habe, und dann geleite mich zurück zum Palast.“

Die Priesterin zögerte, nickte dann aber.

Kleopatra wusste genau, was das Mädchen dachte. Sie, die Ptolemäerin, war in den Augen der Ägypter keine Ägypterin. Sie war Griechin, ein Eindringling – genau wie Caesar ein solcher in ihrem Leben war. Kleopatra wartete, bis der Vorhang sich hinter Merit-Bast geschlossen hatte, öffnete den Korb und schob ihn so vor

die Statue, dass keines der marmornen Gesichter ihm zugewandt war. Dann kniete sie nieder und hob die Hände. Stumm formte sie die Worte in ihren Gedanken, dann sprach sie diese aus, erst flüsternd und unsicher, dann mit immer festerer Stimme.

„Bastet“, begann sie, „Lebensbringerin. Sanfte Mutter, du, die du Kinder denen schenkst, die vergeblich warten, du, die du Fruchtbarkeit schenkst, nährst und belebst, die du das Leben schützt und bewahrst. Ich, Kleopatra Philopator, rufe dich an. Und du, Sachmet, wilde, wütende Löwin, die du deine Klauen in Blut tauchst und Verderben bringst, die du die Krieger mutig und stolz machst und ihnen Kraft gibst. Ich, Kleopatra Philopator, rufe dich an. Göttin mit den zwei Seiten, du Sanfte, Liebevollte, du Wilde, Kriegerische, sieh auf deine Dienerin herab, die nichts weiter wünscht, als ihr Reich in Sicherheit und in ihrer Hand allein zu wissen. Ich bitte dich, Bastet, ich bitte dich, Sachmet, sieh auf deine Dienerin und deine Kreaturen, die sie dir darbringt. Segne sie, auf dass sie ein würdiges Geschenk für den Römer seien, der sie mit in sein Land nehmen soll. Auf dass sie ihn ewig daran erinnern mögen, wem das Land der Zwei Ströme gehört und wer hier regiert.“

Kleopatra hielt inne und holte tief Atem. Sie hatte kaum gespürt, wie sehr sie sich in ihre Worte hineingesteigert hatte. Die Tiere, zwei Katzen und ein Kater, hatten lautlos den Korb verlassen und umrundeten mit der ihrer Art eigenen Neugier die Statue. Kleopatra wartete. Sie fühlte, wie die Luft um sie herum vor Spannung knisterte. Die Katzen, eine langhaarige sandfarbene Schönheit mit glühenden grünen Augen und eine graubraune, elegante Erscheinung mit dunklen Tupfen auf dem schimmernden Fell, schienen ihre Runde um die Statue beendet zu haben. Einen Moment lang noch zögerten sie, dann ließ die Getupfte sich zu Füßen der Bastet nieder, während die Langhaarige sich auf Sachmets Füße legte und begann, ihre Pfoten zu lecken. Der Kater blieb vor

dem Korb sitzen, in der Mitte zwischen beiden Seiten der Göttinnen. Sein Fell schimmerte wie helles Mondlicht auf dem Nil, und seine Augen waren eines golden und eines blau. Rotbraune Flecken, die im Fackellicht wie getrocknetes Blut leuchteten, zierten seine Ohren, und der buschige Schweif war wie in Zinnober getaucht. Still saß er da und richtete seinen verwirrenden zweifarbigen Blick auf Kleopatra.

„Segne, Göttin mit den zwei Gesichtern. Bastet, Sachmet, segnet meine Boten. Segnet das Geschenk für Caesar!“

Sie schloss die Augen, öffnete sie aber gleich wieder. Das Knistern in der Luft entlud sich in flirrenden Funken. Golden und blau glitzerte es in der Luft. Katzenpfoten haschten nach den Lichtern, die wie Leuchtkäfer durch den kleinen Tempelsaal flackerten.

„Kind der Ptolemäer.“ Es war ein Raunen, zwei Stimmen, die sich zu einer vereinigten, Brüllen und Schnurren zugleich, Singen und Schreien, süßes Rufen und drohendes Kreischen.

Kleopatra zuckte zusammen. Die Augen der Göttinnen waren voller Leben. Blau wie der Mitternachtshimmel in Bastets Gesicht, loderns Goldfeuer in den Löwenzügen Sachmets.

„Ich bin hier.“ Wenn Kleopatra eines wusste, dann, dass sie jetzt ihren Blick nicht mehr abwenden durfte. Die Göttin sprach zu ihr!

„Ich habe deine Bitte gehört.“ Die Göttinnen sagten, raunten, schrien, brüllten, schnurrten es gleichzeitig. „Ich habe deine Bitte gehört, und will sie erfüllen. Ein Teil von mir soll mit meinen Kindern in das Land des Römern gehen. Wo sie sind, dort ist Ägypten. Wo sie sind und ihre Nachkommen leben, dort lebe ich. Sie werden sich immer daran erinnern, dass sie von einer Göttin berührt sind. Sie werden sich erinnern, und ich werde es sein, die ihren Nachkommen ihre Namen gibt. Namen, mit denen ihre Heimat in ihnen weiterlebt. In ihnen bin ich. Fruchtbar und tödlich. Sanft und gefährlich. Liebend

und hassend. Ich bin Leben. Ich bin Tod. Ich bin Zärtlichkeit, und ich bin Krieg. Ich bin schön. Und ich bin schrecklich.“

Funkenregen hüllte die Katzen ein, blau die eine, golden die andere, während dort, wo der Kater saß, beide Farben zu einem irisierenden Wirbel verschmolzen. Kleopatra fühlte die Funken auf ihrer Haut knistern, spürte sie in ihrem Schleier und ihrem Haar, sie hörte die Schreie der Katzen, die ihre Stimmen zum Loblied der Göttin erhoben. Es klang nach Kampf. Es klang nach Stolz. Es klang nach Intrigen.

Kleopatra lächelte.

Der Segen der katzen- und löwenköpfigen Göttin ging mit ihr. Wo ihre Gabe lebte, da lebte die Göttin. Und wo die Göttin lebte, da war Ägypten.

Von nun an würden sechs Augenpaare auf Caesar und seinem Tun ruhen. Und die Nachkommen der Katzen würden ihre Augen auf die Nachkommen Caesars richten. Von nun an würden Katzen in Rom sein.

Das Funkeln verblasste. Die Augen der Göttinnen waren nichts als bemalter Marmor und Edelsteine. Die Katzen jedoch wussten sehr genau, wer sie berührt hatte. Als sie sich erhoben und Kleopatra um die Beine strichen, schienen sie gewachsen zu sein, wirkten königlicher und stolzer, und in ihren Augen lag Wissen, das jenseits dessen war, was ein Mensch sonst in den Augen eines Tieres sehen konnte. Als die Katzen in ihren Korb schlüpfen, wirkte es beinahe so, als bestiegen sie einen Thron. Die Königin war zufrieden.

„Wie wunderschön sie sind.“ Caesar lächelte beinahe wie ein Junge. Es war dieses Lächeln, das Kleopatra vom ersten Augenblick an gefangen genommen hatte, das sich in seinen Augen spiegelte und die Falten in den Augenwinkeln und um seinen entschlossenen Mund herum vertiefte.

„Sie werden dich immer an mich erinnern, wenn du wieder in Rom bist.“ An mich und an Ägypten ...

„Dazu brauche ich keine Gaben, mea delicia. Aber ich fühle mich geehrt, dass ich sie in meine Heimat mitnehmen kann. Sie gelten in deinem Land als heilig.“

„Sie werden den Segen Bastets und Sachmets bringen.“

Caesar lachte leise. „Die Götter Roms werden nicht erfreut sein.“

„Die Götter Roms werden dem Schmeicheln der Katzen ebenso erliegen wie Roms Feldherr meiner Hand.“ Noch bevor Caesar etwas sagen konnte, hatte sie seine Tunika gegriffen, ihn zu sich herangezogen und geküsst. Das Letzte, was sie sah, bevor sie die Augen schloss und sich Caesars Händen ergab, war der tiefe Blick aus zwei verschiedenfarbenen Katzenaugen, in denen so viel Wissen lag.

Derselbe Blick traf sie, als sie im Hafen stand und zusah, wie Caesar sein Schiff bestieg, um zurück nach Rom zu segeln, und er brannte sich in ihre Gedanken. Ihr war, als würde sie die Stimme der Göttin noch immer hören: „Da, wo sie sind, werde ich sein. Wo sie sind, ist Ägypten.“

Der Schläfer regte sich unruhig in seinem Traum. Diese Erinnerungen waren alt, älter als alles andere, was er wusste. Er kannte die Geschichte, auch wie sie endete. Der Feldherr segelte in seinen Tod, der Schläfer erinnerte sich genau. Noch bevor die zwei Katzen zum ersten Mal Junge warfen, traf den Feldherrn der Dolch des Mörders. Und die Königin, die einst die Göttin angefleht hatte, liebte zum zweiten Mal in ihrem Leben einen Römer. Und was auch in ihrem Leben geschah, die Göttin hielt Wort: Kleopatra regierte Ägypten. Bis zu ihrem Tod.

Und die Katzen taten, was die Römer in Ägypten versucht und in der halben Welt getan hatten. Sie eroberten. Langsam.

Schleichend. Heimlich, wie es ihre Art war. Der Schläfer schlief, und sein Traum wob sich weiter.

Die Stadt gehörte den Katzen. Der Feldherr war tot, seine in Trauer aufgelöste Witwe hatte den weißen Kater mit den flammenfarbenen Ohren und dem Zinnoberschweif und die Katzen mit ihren Jungen aus dem Haus geworfen, um nicht länger an die ägyptische Königin erinnert zu werden, die ihr Mann geliebt hatte. Doch des Katers Art war schon immer daran gewöhnt gewesen zu überleben. Die Katzen brauchten die Menschen nicht, auch wenn es angenehm war, in ihrer Nähe zu leben. Die Stadt war groß, ihre Bauten verwinkelt, die engen Gassen und Kornspeicher voller Mäuse. Und mochte auch die Stadt nach und nach, Jahr für Jahr, Jahrzehnt für Jahrhundert ihr Gesicht verändern – eines war da, das blieb und sich niemals veränderte.

Schatten huschten durch die Gassen bei Nacht. Träge ruhten sie bei Tag in den Ruinen, die von der alten Stadt übrig geblieben waren. Sandfarben, getigert und gefleckt, rot und weiß und schwarz, mit grünen, goldenen, blauen Augen. Allgegenwärtig waren sie: das Volk der Katzen. Sie saßen auf den Rängen des Kolosseums, wenn die Wagen durch die Arena jagten, sie sahen so nah wie kein anderer die donnernden Hufe der Pferde. Sie schluckten Staub, wurden getreten und verjagt – und die Flamme der Göttin brannte in ihren Seelen. Sachmets Feuer machte sie stark, und Bastets Weisheit lehrte sie zu überleben.

Wo Katzen waren in Rom, dort lebte, wie eine Königin es einst gewollt hatte, immer auch ein Stück Ägypten. Denn die Katzen erinnerten sich. Sieben Leben hindurch erinnerten sie sich, und in ihren Liedern und ihren Namen war alles, was jemals eine Katze auf dieser Welt erlebt hatte.

Der Schläfer zitterte. Ägypten war da, wo Katzen waren, auch in Rom. Immer. Die Göttinnen, die die Katzen mit sich gebracht hatten, waren dort Fremde wie die Katzen selbst. Doch auch sie überlebten, gestärkt durch die Erinnerung ihrer Boten mit Fell, Fängen und Zähnen.

Bastet wurde stark. Sachmet wurde stark.

Der Schläfer bebte.

Kämpfe hatte es gegeben im Götterreich, beinahe einen Krieg, als ein zorniger Jupiter versucht hatte, die Fremde aus Ägypten zu vertreiben. Siegen konnten sie nur dank Sachmets Kraft, denn gegenüber Jupiters Zorn half Bastets Weisheit nicht weiter. So war es Sachmet gewesen, die Jupiter allein gegenübergetreten war. Ihre sanfte Bastet-Seite lag derweil schlafend vor den Toren zu Jupiters Reich, eingehüllt in den Körper einer schwarzen Katze.

Der Schläfer schauderte.

Was war dann geschehen?

Seine Schnurrhaare zuckten.

Etwas war anders geworden seit diesem Kampf, doch des Schläfers Krallen konnten es nicht packen, seine Augen nicht sehen, seine Schnurrhaare es nicht erspüren.

Seine Pfoten zuckten im Traum, als würden Mächte an ihm ziehen und zerren; jede einzelne wollte ihn für sich, und er wusste instinktiv, dass er niemandem gehören durfte. Er war schon immer der gewesen, der auf keiner Seite stand.

Was war geschehen?

Er erinnerte sich nicht.

Seit wann herrschte zwischen den Boten der Göttinnen Krieg? Und warum?

Der Schläfer zuckte zusammen, als etwas Dunkles seinen Traum streifte. Schatten fielen über die Ruinen, in denen sein

Volk lebte. Er sah die Sonne aufgehen und Säulen und Plätze in blutiges Rot tauchen. Kleine Körper ergossen sich wie eine Lawine über die alte Stadt; schwarzes, rüdiges Fell, rote Augen, in denen ein Feuer aus Schmerz, Leid und Hass brannte, und lange, haarlose Schwänze. Er sah die Hand, die die kleinen, hässlichen Kreaturen leitete.

Der Schläfer erwachte mit einem Schrei.

Um ihn herum blutete die Erde.



Die Kundschafter

*Das letzte, was ich einer Katze nachsagen würde, ist Harmlosigkeit.
(Edward Paley)*

Die letzten Sonnenstrahlen strichen über die Ruinen des Forum Romanum und ließen die Überreste aus Marmor und Sandstein in goldenem Licht erstrahlen. Es wirkte, als wollte die Sonne der Welt zeigen, wie viel von Roms altem Glanz noch immer in den Ruinen des Forums atmete. Einen Augenblick lang sahen die marmornen Säulen und die weißen Tempelfundamente und Bruchstücke aus wie mit Messing überzogen.

Maat-Ra riss das Maul zu einem Gähnen auf, erhob sich aus ihrem Nest und wölbte den grauen, getupften Rücken zu einem Buckel. Dann streckte sie die Vorderbeine aus, bohrte die Krallen ins raue, trockene Gras, hob das Hinterteil und dehnte genussvoll jeden einzelnen Muskel. Um sie herum krochen weitere Katzen aus ihren Schlafnestern, die gut verborgen unter Büschen, in kleinen Höhlen unter Steinen und geschützt von alten Bäumen im hinteren Teil des Forum Romanum lagen. Maat-Ra spitzte die Ohren, öffnete leicht das Maul und kostete den Wind. Erst als sie sicher war, dass er nichts weiter mit sich trug als die vertrauten Gerüche des Lagers und den von weiter fort hereindringenden, beißenden Gestank und Lärm der Zweibeiner-Wagen, entspannte sie sich und begann, mit langen Zungenstrichen ihr Fell zu putzen.

„Maat-Ra!“ Eine weitere Katze kroch aus dem Schlafplatz, gähnte und streckte sich ebenfalls, dann ließ sie sich dicht neben Maat-Ra nieder.

„Nefertiri.“ Maat-Ra berührte die Nase ihrer Wurfchwester leicht mit ihrer eigenen und tauschte mit ihr Atem und Duft, dann leckte sie spielerisch über eines von Nefertiris hellbraunen Ohren und schnurrte. Um sie herum bot sich ein ähnliches Bild. Katzen ließen sich auf der Lichtung vor dem Triumphbogen nieder, putzten sich allein oder gegenseitig und erzählten einander ihre Träume.

„Wo warst du den ganzen Tag, Nefer?“

Jetzt war es Nefertiri, die sanft schnurrte und dabei fast amüsiert gurrte. „Ich war bei Tia. Ihre Kleinen sind gekommen.“

„Und das sagst du mir erst jetzt?“ Maat-Ra tatzte mit gespielterm Ärger nach ihrer Schwester, die sofort auf das Spiel einging. Es dauerte keinen Atemzug, und die beiden Katzen rollten in einem wüst balgenden Knäuel über das trockene Gras.

„Nefertiri! Maat-Ra!“ Ein scharfes Miauen ließ die Schwestern innehalten. Schuldbewusst sah Maat-Ra auf, als sie Hatnefer erkannte. Die erste Kundschafterin des Lagers hatte die Ohren leicht zurückgelegt und missbilligend die blauen Augen verengt. Ihre Schwanzspitze, dunkelbraun wie ihre Ohren und die Maske in ihrem Gesicht, zuckte. „Wenn du diese Nacht die Kundschafter begleiten willst, dann benimm dich nicht wie ein unerfahrenes Kätzchen. Dort draußen gibt es keinen Platz für Spielereien. Ich muss mich auf dich verlassen können, wenn ich dich mitnehme. Ich brauche deine Aufmerksamkeit, und du wirst mir gehorchen, als sei ich deine Mutter. Ich kann dich nur mitnehmen, wenn du dich benimmst, Kleine. Und du, Heilerin, auch dir steht es nicht an, wie ein Kind zu toben, wenn du den Respekt der Sippe willst!“

Maat-Ra löste sich von Nefertiri und schüttelte den Staub aus ihrem Pelz. „Ja, Hatnefer.“

Beide neigten respektvoll die Köpfe vor der Älteren und ließen die geringelten Schwänze hängen.

Hatnefer schnaubte. „Bei den vier Säulen, wenn der Mond die Spitzen der Bäume streift. Komm nicht zu spät, oder wir gehen ohne dich.“

„Ich werde da sein.“

Hatnefers Schwanz peitschte durch die Luft, und die ältere Katze sprang ohne ein weiteres Wort davon.

Nefertiri schüttelte sich. „Was ist denn in die gefahren? Hat sie eine Ratte gefressen, oder warum hat sie so schlechte Laune?“

„Sie hat keine schlechte Laune.“ Maat-Ra stupste Nefertiri spielerisch in die Seite. „Sie hat ja recht. Es ist mein erstes Mal draußen, ich habe die Zweibeiner-Wagen bisher nur gehört und gerochen, aber noch nie gesehen, doch die Alten sagen, sie seien schneller als jede Katze, sie stänken schlimmer als Sachmets Atem, und sie würden eine unvorsichtige Katze einfach so unter ihren rollenden Pfoten zerdrücken. Rollende Pfoten! Kannst du dir das vorstellen?“ Maat-Ra hüpfte übermütig auf allen Vieren zugleich.

„Wenn du so ungeduldig bist, dann bist du auch unvorsichtig. Pass lieber auf. Wir sollten jagen gehen, damit du nicht mit leerem Magen auf Kundschaft gehen ... Was ist denn da los?“ Nefertiris Ohren zuckten.

Maat-Ra hörte es ebenfalls, einen dunklen, tiefen Ruf, der von dem Ort kam, den die Zweibeiner den Ort der Redner nannten. Für die Katzen des Forums war die alte Rednertribüne seit jeher ein Versammlungsplatz. Dort teilten sie ihre Lieder, tauschten Neuigkeiten aus, dorthin rief sie der

Sprecher ihres Lagers, wenn es etwas Wichtiges zu bereden gab.

„Ramosé. Wahrscheinlich will er der Sippe die gute Neuigkeit bringen. Tia hat zwei wunderschöne Töchter geboren. Ramosé hat sie sicher bereits besucht und ihre Namen erfahren. Die Sippe muss doch wissen, wie sie heißen!“ Jetzt war es Nefertiri, die ausgelassen herumsprang.

Maat-Ra duckte sich und tretelte mit den Hinterpfoten das Gras. „Na los, wer zuerst da ist!“ Sie drückte sich vom Boden ab und rannte los. Es tat gut zu rennen, nachdem sie den ganzen Tag verschlafen hatte. Maat-Ra liebte es zu laufen. Sie war klein, zierlich und wendig, huschte durch schmale Spalten und unter Büschen hindurch, als wären sie gar nicht da, und flog über die herumliegenden Steinbrocken, als sei sie schwerelos. Hinter sich hörte sie Nefertiris Keuchen und das kaum hörbare Tappen ihrer Pfoten. Vor der Rednertribüne kamen sie schlitternd zum Stehen, Sand und kleine Steinchen flogen.

Oben auf der Erhöhung saß Ramosé, der Sprecher ihrer Sippe, ein stattlicher Kater mit rabenschwarzem Fell ohne das kleinste weiße Haar. Neben ihm entdeckte Maat-Ra ihren Vater, den silbergrauen Merenre, dessen weiße Schwanzspitze so nervös über den Sandstein der Tribüne strich, dass Maat-Ra das freudige Begrüßungsgurren in der Kehle stecken blieb.

Hinter ihr rückte Nefertiri enger an sie heran. „Etwas stimmt nicht“, flüsterte sie. „Maat-Ra, etwas ist passiert, ich weiß es!“

„Sei still.“ Maat-Ra spitzte die Ohren und schlang ihren Schwanz um den ihrer Schwester. Nefertiris Fell war gesträubt, ihr Schwanz fühlte sich an wie ein Palmwedel. Maat-Ra versuchte, beruhigend zu schnurren, und suchte den Blick ihres Vaters, doch Merenre hatte nur Augen für den

Kater, der hinter ihm auf die Tribüne kletterte. Ein Raunen ging durch die versammelten Katzen. Sie alle mussten sehen, was auch Maat-Ra sah und was sie aufkeuchen ließ. Haremhab, der große graue Anführer der Tagkundschafter, sah aus, als hätte er mit Sachmet selbst gerungen. Das lange Fell hing unordentlich von seinen massigen Schultern, eines seiner Ohren war eingerissen, und aus einem tiefen Kratzer an seiner Seite tropfte Blut. Eine weitere Schramme zog sich über seine Nase, sein linkes Auge schien er nur noch einen Spalt breit öffnen zu können.

„Bastet“, hauchte Nefertiri, „ich muss zu ihm, ich muss ...“

„Warte.“ Maat-Ra hielt sie zurück. „Er wird zu dir kommen, wenn er deine Hilfe braucht, das weißt du. Hören wir erst einmal, was sie zu sagen haben. Sieh, da sind die anderen Tagkundschafter. Sie sind unverletzt!“

Hinter Haremhab sprangen zwei weitere Katzen auf die Tribüne: Cheftu, der Jäger mit dem langen, flammenfarbenen Pelz, und die schnelle, schwarze Isis. Aus den grüngelben Augen der beiden Jäger funkelte Zorn. Cheftus Fell war gesträubt, seine Lippen zurückgezogen, er knurrte und zeigte die Zähne, als Ramose ihm etwas sagte. Die Katzen der Nachtkundschaft kauerten sich unter der Tribüne zusammen. Maat-Ra konnte die knisternde Spannung spüren, die wie Bastets Atem in der Luft hing. Cheftus offensichtliche Wut machte ihr Angst. Was auch immer passiert war, es musste schlimm gewesen sein, wenn es einen so starken Kater wie Haremhab verletzen und Cheftu und Isis so wütend machen konnte. Unruhig trat sie von einer Pfote auf die andere und schnurrte tief in ihrer Kehle, um sich zu beruhigen.

Ramose schob sich an Cheftu vorbei und betrat den höchstgelegenen Platz der Rednertribüne. „Bastet-Sippe, hört

mich an. Ich habe gute und weniger gute Neuigkeiten für euch. Doch bevor ich Haremhab berichten lasse, was der Tagkundschafter begeben ist, lasst euch sagen, der Sippe sind, während unsere Kundschafter eine Gefahr aus dem Weg geräumt haben, zwei neue Töchter geboren worden. Tias Junge sind da. Anchesenpa-Aton ist bei ihr.“

„Die Namen!“, erklang ein Ruf und wurde von den anderen aufgenommen, zögernd erst, dann sangen sie alle, auch Maat-Ra. „Die Namen! Wie heißen unsere neuen Töchter?“

Ramose wartete, bis der Gesang sich gelegt hatte. „Sie werden als Taduchepa und Simue in unsere Lieder eingehen. Anchesenpa-Aton wird beim nächsten Vollmond wissen, wie viele Leben unsere neuen Töchter bereits gelebt haben und welche Erinnerungen in ihnen schlafen. Bis dahin fordere ich euch alle auf, doppelt wachsam zu sein. Schützt das Lager und diese Jungen. Wir brauchen sie, so wie es aussieht, mehr als jemals zuvor. Es ist wichtig, dass sie zu Jägerinnen heranwachsen.“ Sein Blick wanderte zu Haremhab, der seine Wunden leckte. „Tagkundschafter, berichtet.“

Cheftu wollte vortreten, aber Haremhab gab ihm mit einem leisen Fauchen zu verstehen, dass immer noch er der Erste der Tagkundschafter war, auch wenn seine Verletzungen ihm sichtlich zu schaffen machten. Er hinkte zu dem Platz, den Ramose für ihn räumte, und setzte sich. In seinen grünen Augen glomm ein zorniges Feuer. „Bastet-Sippe, hört mich an.“ Er holte tief Atem.

Maat-Ra sah, wie seine Krallen sichtbar wurden und über den Sandstein schabten. Sie konnte nicht verhindern, dass das Fell auf ihrem Rücken zuckte. Die Katzen um sie herum drängten sich zusammen. Sie alle spürten, was Nefertiri ausgesprochen hatte: Etwas war passiert.

„Wir haben Ratten gesehen“, begann Haremhab. Seine Ohren zuckten, sein Blick und die gerunzelte Nase zeigten nur zu deutlich, was er vom Rattenpack hielt.

„Am helllichten Tage?“ Nefertiris Miauen klang dünn wie der Schrei eines Neugeborenen.

„Am helllichten Tage“, bestätigte er, offensichtlich nicht verärgert über die eigentlich verbotene Unterbrechung.

Ein Raunen ging durch die Katzengruppe. Haremhab hob eine Vorderpfote. Es wurde wieder still.

„Nicht nur, dass wir Ratten sahen. Sie machten auf uns einen so eigenartigen Eindruck, dass wir sie verfolgten. Wir stießen nahe den Wiesen auf ihre Fährte. Ihr Gestank war sogar über den Geruch der Zweibeiner deutlich wahrzunehmen. In den Büschen nahe dem Ort der Kämpfe fanden wir noch mehr Spuren und stießen schließlich auf fünf von ihnen. Sie ... sie flohen nicht, als sie unsere Witterung aufnahmen, und sie mussten uns bemerken, denn der Wind stand ungünstig. Sie schienen zu warten. Und dann griffen sie uns an.“

„Sie griffen an?“ Maat-Ras Stimme war kaum ein Flüstern. „Warum flohen sie nicht?“

Nefertiri grub die Krallen in den Boden. „Vielleicht hatten sie auch einen Wurf, den sie verteidigen mussten.“

Haremhab sprach weiter. „Sie waren größer als alle Ratten, die ich in dieser Stadt bisher gesehen habe. Ihr Fell war schwarz, ihre Augen sahen aus wie Blutstropfen. Und ...“

Maat-Ra sah auf, als der große Kater zögerte.

Cheftu schob ihn beiseite.

„Diese Biester haben nach Tod gestunken. Nach verwesendem Aas, nach Krankheit. Es war widerlich. Wer weiß, ob Haremhab's Wunde je heilen wird. Ich will, dass wir diese Ratten jagen.“

Ramose schob sich zwischen Haremhab und Cheftu, dann hob er den Kopf.

„Wir werden uns verteidigen, aber keinen Krieg anfangen. Wir werden uns vom Ort der Kämpfe fernhalten. Wenn ihr zum Fluss müsst, um zu trinken, dann geht am anderen Rand der Wiesen entlang bis zum Ufer. Die Nachtkundschaft soll nach Spuren suchen. Aber ihr verfolgt die Ratten nicht. Hatnefer?“

Hatnefer trat vor. „Ich habe verstanden, Sprecher. Wir werden sofort aufbrechen. Maat-Ra, Thutmosis, Senmut.“

Maat-Ra erhob sich und berührte Nefertiris Nase mit ihrer.

„Pass auf dich auf.“ Nefertiris Stimme zitterte.

„Natürlich, Schwester. Du wirst gar nicht merken, wie die Zeit vergeht. Nur ein Schnurren und ein Atemzug und ich bin zurück. Du hast Arbeit.“ Sie deutete mit ihrem Kopf auf den immer noch blutenden Haremhab, und wie sie erwartet hatte, rief Ramose nach ihrer Schwester.

„Nefertiri. Du bist jung für eine Heilkundige, aber du bist unsere einzige. Sieh dir seine Wunden an und finde heraus, ob sie ihn krankmachen werden. Ihr anderen, bleibt im Lager. Bewacht Tias Ruheplatz. Anchesenpa-Aton ist zu alt, um allein auf sie aufzupassen. Merenre und ich werden jagen gehen.“

Die Katzen tauschten Blicke, hier und da wurde eine Nasenberührung gewechselt. Unsicheres Schnurren ging durch die Gruppe. Ratten hatte es immer gegeben, aber noch nie hatte eine Ratte Kundschafter der Sippe angegriffen. Ihre beiden Völker lebten nebeneinander her, wohl wissend, dass Ratten immer wieder Beute von Katzen wurden. So wollte es das Gesetz der Gejagten und der Jäger. Waren diese Ratten größenwahnsinnig geworden? Spannung knisterte in den seidigen Pelzen der Katzen.

Merenre sprang geschmeidig von der Tribüne, als Maat-Ra sich zu Hatnefer und den anderen Kundschaftern für die Nacht gesellte. „Sei vorsichtig, Tochter.“ Er leckte ihr über die Ohren. „Deine Mutter wäre stolz auf dich.“

Maat-Ra drückte einen Moment lang ihre Nase in das weiche Fell an der Schulter ihres Vaters. Sennet, ihre Mutter, die Heilkundige der Sippe, war vor zwei Monden zu Bastet zurückgekehrt. Ein Zweibeiner-Wagen hatte sie erfasst, als sie eine der Straßen überqueren wollte, die das Zuhause der Sippe von den Wassern des Flusses trennte. Der Sommer war trocken gewesen, alle Pfützen nahe am Lager waren versiegt, und Wasser war kostbar geworden – und es zu erreichen war gefährlich. In ihrem Fell hatten die Katzen es vom Fluss ins Lager getragen, jede Nacht eine andere. Sennet hatte ihre Hilfsbereitschaft mit dem Leben bezahlt.

„Sie fehlt“, murmelte Maat-Ra. Immer, wenn sie an ihre Mutter dachte, spürte sie diesen tiefen Schmerz in sich, der sich anfühlte, als würde ihr Herz zerreißen, und sie wusste, Nefertiri spürte dasselbe. Maat-Ra blickte auf und sah ihre Schwester in respektvoller Haltung auf Haremhab zugehen und leise mit ihm reden, dann ließ er zu, dass sie seine Wunden ansah.

Merenre leckte Maat-Ra noch einmal über die Ohren. „Nefertiri ist eine würdige Erbin“, sagte er. „Sie ist noch nicht so erfahren wie Sennet, aber eines Tages wird sie es sein. Und nun geh, Tochter. Bastet sei mit dir. Pass auf dich auf und tu nichts Unüberlegtes, hörst du?“

„Ich werde dich stolz machen, Vater.“ Maat-Ra schnurrte, dann löste sie sich von Merenre und sprang mit weiten Sätzen zum Treffpunkt, wo Hatnefer bereits mit Senmut und Thutmosis wartete. Als Maat-Ra sich zu ihnen gesellte, stand

Hatnefer ohne ein weiteres Wort auf, setzte sich an die Spitze der kleinen Katzengruppe und führte sie in die Nacht hinaus.

Es war sternenklar. Wie die Augen der Göttin funkelten die Himmelslichter am schwarzseidenen Firmament, der Mond beschrieb eine breite Sichel, die sich bald zum Vollmond runden würde. Maat-Ras Schwanzspitze zitterte. Wenn der Mond sich rundete, würden sie erfahren, ob Tias Töchter schon einmal gelebt hatten. Jeder Katze schenkten Bastet und Sachmet sieben Leben. Maat-Ra selbst war eine junge Seele, das hatte Anchesenpa-Aton ihr gesagt, sobald sie in der Lage gewesen war, es zu verstehen. Sie erinnerte sich noch gut an die Worte der alten Katze, die sie begleiteten und umhüllten wie ihr eigener grauer Tupfenpelz. *Du lebst dein erstes Leben, Kind der Bastet*, hatte Anchesenpa-Aton Maat-Ra ins Ohr geflüstert. *Du trägst keine alten Erinnerungen in dir.*

Maat-Ra war enttäuscht gewesen, doch ihre Enttäuschung hatte sich in etwas anderes gewandelt, als Anchesenpa-Aton ihr zuschnurrte: *Das bedeutet nicht, dass du nicht auch besondere Aufgaben hast. Du wirst die Gabe haben, unsere Welt mit einem neuen, offenen und klaren Blick zu sehen. Du wirst Dinge anders einschätzen als jene, die alte Erinnerungen in sich tragen, und das bedeutet, dass du in der Lage sein wirst, Neues zu schaffen. Neue Gedanken zu denken und neue Wege zu gehen. Vielleicht wirst du es schwer haben, denn oft weigern sich die Alten, den Jungen zuzuhören. Aber deine Pfoten werden den richtigen Weg finden, deine Nase wird dich führen und dein Herz dir sagen, was richtig ist, denn du hast eine gute Seele und ein mutiges Herz, junge Mara.*

Anchesenpa-Aton war eine der wenigen, die sie Mara nannte. Sie mochte die Koseform ihres Namens. Es war, als wäre das ihr wahrer Name – so hieß ihre Seele.

Maat-Ra war so sehr in Gedanken versunken, dass sie gar nicht bemerkte, dass Hatnefer vor ihr stehen geblieben war. Sie konnte gerade noch rechtzeitig alle vier Pfoten in den Boden stemmen, um der Älteren nicht in das sehnige Hinterbein zu laufen. Hatnefer wandte sich um. Ihre Pupillen waren geweitet, das Maul leicht geöffnet, als sie den Wind schmeckte. Sie standen am Rand der Wiese, wo die Tagkundschafter die Witterung der Ratten aufgenommen haben mussten. Auch Thutmosis und Senmut schnupperten, aber Hatnefer richtete ihren eisigen Blick auf Maat-Ra.

„Prüfe den Wind. Sag mir, was du riechst.“

Gehorsam richtete Maat-Ra sich auf und flehmte in die Nachtluft. Sie roch den Gestank der Zweibeiner-Wagen, hörte ihr Grollen in der Ferne. Hin und wieder glitt ein Lichtkegel über die Wiese, wenn ganz in der Nähe so ein Wagen vorübersauste. Die Luft roch nach Spätsommer und nahendem Herbst, nach kleinen Tieren, die sich in der Nähe im Gras verbargen. Maat-Ras Schnurrhaare bebten. „Maus“, flüsterte sie. „Darf ich jagen?“

„Nur zu. Zeig, was du kannst.“

Nichts lieber als das! Maat-Ra war noch jung, aber sie wuchs jedes Mal um mehrere Zentimeter, wenn einer der anderen ihr sagte, dass sie eine gute Jägerin war. Ihr Tupfenpelz verschmolz mit dem Gras, als sie sich duckte, die Augen weit, den Blick nach vorn gerichtet und die Ohren gespitzt. Sie wusste, dass sie sich nicht bewegen durfte. Die Maus mochte sie vielleicht nicht hören oder wittern, aber spüren konnte sie Maat-Ra, wenn diese zu ungeduldig die Krallen in den Boden trieb und ihn damit zum Vibrieren brachte. Da, eine Bewegung im Gras, ein leises Rascheln, die Maus stellte sich auf die Hinterbeine. Maat-Ra sprang. Unter ihren Pfoten

spürte sie den kleinen, sich windenden Körper, hörte den Angstschrei und beendete ihn mit einem festen Biss in den Nacken des Nagers. Nur den Bruchteil eines Blinzeln später erhoben sich auch Thutmosis und Hatnefer aus dem Gras, Hatnefer mit einem Vogel zwischen den Kiefern, Thutmosis mit einer weiteren Maus. Nur Senmut war leer ausgegangen. Er leckte sich verlegen die Pfoten und kratzte sich mit der Hinterkralle hinter einem goldbraun behaarten Ohr.

Hatnefer ließ den Vogel fallen und musterte den Kater gutmütig. „Ich teile“, schnurrte sie. „Wir alle wissen, dass du mit Worten schneller bist als mit den Krallen.“

Senmut begann, nur noch hektischer seine Pfoten zu lecken, bis Maat-Ra ihm einen sanften Nasenstüber verpasste. Senmut war ihr Freund aus Kätzchentagen, Sennet und Tia hatten beinahe zur gleichen Zeit geworfen und ihre Jungen gemeinsam aufgezogen. Senmut war wie ein Bruder für Maat-Ra und Nefertiri, aber kein Band, das Maat-Ra an eine Katze band, war so eng wie das zu ihrer Nestschwester.

„Beeilt euch. Wir müssen weiter.“ Federn flogen, als Hatnefer sich über ihre Beute hermachte. Senmut wartete an ihrer Seite, bis sie ihm die Hälfte zuschob, während Maat-Ra und Thutmosis ihre Mäuse vertilgten. Es war immer gut, wenn sie lebende Beute fangen konnten. Die Hinterlassenschaften der Zweibeiner waren fressbar, aber doch gegen eine Maus oder einen Vogel nichts als Abfall, und genauso schmeckte es auch. Fad und faulig.

Die Katzen fraßen Seite an Seite. Eine Weile war es still bis auf das Knacken kleiner Knochen. Maat-Ra war für den Moment nur auf ihre Beute konzentriert, deren Duft ihre Sinne füllte. Frisches Blut, der Geruch von Maus, der Geschmack von Haut und Fleisch. Doch dann mischte sich auf einmal ein

anderer Duft in den der Beute. Ein vage vertrauter Geruch und doch ... so fremd. Maat-Ra verschlang das letzte Stückchen ihrer Maus und hob den Kopf. Hatnefer witterte ebenfalls.

„Was ist das?“, flüsterte Maat-Ra der Älteren zu.

Hatnefer schüttelte den Kopf und flehnte, als wollte sie nicht wahrhaben, was sie roch. Ihr Blick wanderte zu Thutmosis. „Sag mir, dass das nicht das ist, wofür ich es halte“, knurrte sie mit einem Fauchen in der Stimme. Angespannt krallte sie in den Boden, ihr dünner Schwanz peitschte hin und her, die großen Ohren zuckten.

Thutmosis hob seinen breiten, getigerten Kopf, lauschte und prüfte den Wind. Seine Augen verengten sich, er legte die Ohren zurück und fauchte leise. „Ich rieche ... Sachmet-Sippe.“ Er duckte sich, auf seinem Rücken richtete sich das Haar zu einem beeindruckenden Kamm auf.

Maat-Ra machte sich ganz klein. Sie atmete tief ein und merkte sich den Geruch. „Sachmet-Katzen? Hier? In unserem Revier? Sie brechen die Abmachung! Keine Sippe jagt oder kundschaftet im Revier der anderen!“

„Still“, zischte Hatnefer. „Wir schleichen uns an. Finden wir heraus, was sie hier suchen. Maat-Ra, wenn es zum Kampf kommt, dann lauf zurück zum Lager und hol Hilfe. Wir können es nicht dulden, dass dieser Kolosseums-Abschaum sich auf unserer Wiese ausbreitet und unsere Beute stiehlt. Bastet ist unsere Herrin. Sachmet und ihre Bande sollen zurückkriechen in die Löcher, die sie ausgespuckt haben!“

Thutmosis ließ ein unterdrücktes Katerjaulen hören, während Senmut sich ebenso duckte wie Maat-Ra. In seinen goldenen Augen blitzte eine stumme Frage auf, sein schwarzer Pelz stand in alle Richtungen ab. „Sollten wir nicht lieber

gleich gehen und Ramose berichten?“, wisperte er durch zitternde Schnurrhaare.

„Nein. Wir bleiben. Was sollen wir Ramose sagen? Dass wir feige vor Sachmet-Katzen weggelaufen sind? Wir müssen sie zur Rede stellen, sie brechen den Kodex und haben hier nichts verloren. Ihnen gehören das Kolosseum und das Land um das Goldene Haus, uns das Forum, so ist es seit dem letzten großen Kampf, und so soll es bleiben. Kommt mit.“

Hatnefer duckte sich und schlich in die Richtung, aus der sie den Geruch der anderen Katzen wahrgenommen hatten. Den Bauch dicht am Boden bewegte sie sich beinahe lautlos durchs Gras. Maat-Ra beobachtete sie und imitierte instinktiv jede Bewegung der drahtigen Jägerin. Der Geruch wurde stärker, je näher sie dem Ort der Kämpfe kamen. Auch die Ausdünstungen der Straße, die die Wiesen und den Rest des Forums von dem Platz trennte, konnten den durchdringenden Geruch der fremden Katzen, vor allem der fremden Kater, nicht überdecken.

Am Straßenrand blieb Hatnefer sitzen. Zu dieser Stunde fuhren nur wenige Wagen, aber es war immer sicherer, abzuwarten und zu lauschen. Als es still blieb, duckten sich die Katzen wie auf ein unsichtbares Zeichen hin und huschten über die Straße, zwei graue, ein getigerter und ein schwarzer Schatten. Am Rand des leicht erhöhten Walls, der das langgezogene Oval der Arena umgab, kauerten sie sich ins kurze Gras, lauschten und warteten noch einmal. Der Geruch war jetzt stärker.

Maat-Ra atmete tief durch Maul und Nase. Es waren verschiedene Gerüche, die sich unter dem alles umfassenden Sippengeruch abzeichneten. Sie konnte mindestens drei, vielleicht auch vier oder fünf verschiedene individuelle Düfte

wahrnehmen. Und nicht nur der Katzengeruch drang ihr in die Nase. Sie unterdrückte ein Schnauben, als sie das erschnupperte, wovon Haremhab gesprochen hatte. Über der Arena lag ein Gestank von Verwesung und Krankheit und ganz eindeutig der von Ratten.

„Sie waren hier“, flüsterte Maat-Ra, und Hatnefer gab ihr mit einem Ohrenzucken ein Zeichen, dass sie verstanden hatte. Zusammengekauert warteten die Katzen. Es dauerte eine Weile, doch dann konnten sie die Schatten sehen, die aus der Richtung des Goldenen Hauses langsam und geduckt zur Arena schlichen, so dicht am Boden, dass es beinahe wirkte, als würden sie beinlos dahingleiten. Es waren fünf, zwei von ihnen klein und zierlich, die anderen drei größer und kräftiger. Die Kundschafter schienen zu wissen, dass sie sich in verbotenem Gebiet aufhielten. Aufmerksam sahen sie sich immer wieder um, Ohren zuckten, Augen reflektierten das Mondlicht. Nasen senkten sich zu Boden oder hoben sich wieder, um den Wind zu prüfen.

„Sie suchen etwas“, flüsterte Senmut. „Und ich glaube nicht, dass das, was sie suchen, Streit ist.“

Ein Gedanke schoss durch Maat-Ras Geist. „Was, wenn sie die Ratten auch gesehen haben?“

„Still“, zischte Hatnefer. „Wer weiß, was sie vorhaben. Vielleicht stehen sie mit den Ratten im Bunde und wollen von ihnen wissen, wie viele von uns sie erwischt haben!“

Maat-Ra bohrte die Krallen in den Boden, um nicht zu schnauben. Hatnefer war die Anführerin, Maat-Ra musste sie respektieren, aber die Vermutung der Älteren war doch geradezu absurd!

Welche Katze würde sich mit diesem dreckigen Nagerpack verbünden?

„So tief würde selbst Sachmets Brut nicht sinken“, murmelte Thutmosis in seinen Bart, aber er klang, als zweifle er an seinen eigenen Worten.

„Wir ... könnten sie fragen.“ Senmuts Stimme zitterte. Maat-Ra leckte impulsiv seine Schulter. Hätte er es nicht ausgesprochen, hätte sie es wohl getan.

„Nein. Sachmets und Bastets Sippe sprechen nicht miteinander, zumindest nicht einfach so. Wenn wir das Protokoll missachten, dann werten sie es als Angriff, und wir bringen unsere Sippe in Gefahr. Denkt an Tias Töchter. Nur Ramose ist berechtigt, Kontakt mit Sachmets Sippe aufzunehmen, und nur Sitamun darf auf uns zukommen.“

Sitamun. Maat-Ra hatte einige Geschichten über die Sprecherin der Sachmet-Sippe gehört. Eine Katze wie eine Löwin sollte sie sein, mit einem Fell von der Farbe brennenden Wüstensandes und Augen wie goldene Feuerbälle. Sie trug Narben aus dem letzten Großen Kampf, stolz, als wären es Zeichen von Ehre. Sie war mutig, und sie war wild.

„Vielleicht will sie das“, sagte Senmut leise. „Sie ist bei ihnen.“

Hatnefer hob alarmiert den Kopf, duckte sich aber gleich wieder, um die fremde Katzengruppe nicht aufmerksam zu machen. Doch allem Anschein nach hatte jemand von den anderen sie gesehen, denn mit einem Mal ging ein Jaulen und Heulen durch die Kundschaftergruppe, und im nächsten Augenblick sah Maat-Ra, dass die Fremden in weiten Sätzen auf sie zugestürmt kamen.

Hatnefer schrie auf: „Weg!“

Maat-Ra duckte sich, wollte springen, aber es war zu spät. Krallen bohrten sich in das Fell an ihrem Hinterlauf, glitten ab, fassten nach. Maat-Ra jaulte, der Schmerz traf sie unvermittelt.

Noch nie hatte sie ernsthaft gekämpft. Die wenigen Kratzer, die sie trug, stammten von spielerischen Balgereien mit Sippenmitgliedern. Freunden.

Sie riss sich los und wirbelte herum, geduckt, mit angelegten Ohren und einem Fauchen musterte sie ihren Gegner und versuchte, ihn einzuschätzen. Um sie herum war die Luft erfüllt von Katzengeschrei, aber sie hatte nur Augen für ihren Angreifer.

Es war ein Kater mit sandfarbenem, am Rücken dunklerem Fell. Seine gelben Augen bohrten sich in ihre, er saß ebenso geduckt wie sie, seine Schwanzspitze zuckte, er fauchte drohend und zeigte beeindruckende Krallen. Maat-Ra sah an dem leichten Vibrieren seines Hinterteils, dass er zum Sprung bereit war.

Sie stieß ein nervöses Keckern aus, als sei er ein unerreichbares Beutetier. „Sachmet-Kater! Was willst du hier?“

In dem Moment, in dem sie ihm die Worte entgegenkreischte, sprang sie auch schon – gleichzeitig mit ihm. Sie trafen einander im Sprung, Pfoten trafen auf Pfoten, dann spürte Maat-Ra, wie sie rücklings auf dem Boden landete, und gleich darauf das Gewicht des Katers auf ihrer Brust. Sie knurrte und trat mit den Hinterläufen nach ihm.

Seine Augen weiteten sich.

„Ratten“, knurrte er.

„Damit haben wir nichts zu tun!“ Maat-Ra wand sich, als seine Pfote nach ihrem Gesicht hieb. Seine Krallen trafen Gras, er fauchte irritiert, und Maat-Ra nutzte die Gelegenheit, sich unter ihm fortzuwinden. Wieder kauerten sie einander gegenüber und fauchten.

„Denkst du etwa, wir?“, knurrte der Kater über das Heulen der anderen hinweg.

„Wer weiß? Ich habe gehört, dass Sachmets Kinder sich für nichts zu schade sind!“ Wut brodelte in ihr. Hätten sie nicht reden können, anstatt einander um die Ohren zu fliegen und sich gegenseitig zu verdächtigen?

„Dasselbe sagt man auch von euch, Bastetbälger!“ Drohend hob der Kater eine Pfote und schlug nach Maat-Ras Augen.

Sie wich aus, sprang, versuchte, sich in seinem Genick festzubeißen. Der Geruch seines Fells strömte in ihre Nase, sie packte mit den Zähnen zu und wartete auf den Geschmack seines Blutes.

Er fauchte, wand sich, schüttelte sie ab. „Anfängerin!“

„Du bist doch selbst noch feucht hinter den Ohren! Verschwinde aus unserem Revier und nimm deine Kundschafter mit. Richte deiner Sippe aus, dass wir nichts mit den Ratten zu tun haben! Wenn sie euch angegriffen haben, dann viel Vergnügen mit ihnen. Auch wir haben ihre Krallen schon gespürt!“

Der Kater wollte gerade zu einem weiteren Schlag ausholen, doch dann hielt er inne. „Was?“

„Sie haben uns auch ...“

Eine Stimme erhob sich über der Arena, laut und befehlsgewohnt. „Sethos!“

Der Kater zögerte. „Ihr seid nicht mit ihnen verbündet?“

Maat-Ra krallte in den Boden. „Nein“, fauchte sie.

„Wir auch nicht.“

Wieder: „Sethos!“

Der Kater zuckte zusammen. „Ich versuche, es ihr zu sagen“, zischte er, dann wandte er sich um und schoss hinter seiner Gruppe her, die sich ebenso rasch wieder zurückzog, wie sie gekommen war.

Maat-Ra sah ihnen nach.

Sie keuchte, ihre Muskeln schmerzten, aber sie blutete nicht. Ihre Augen suchten die anderen.

Hatnefer erhob sich aus dem Gras, schüttelte sich und spie angewidert ein Büschel goldbraunes Fell aus. „Die haben uns nicht das letzte Mal besucht“, schnaubte sie. „Seid ihr in Ordnung?“

Thutmosis stieß ein fast amüsiertes Schnurren aus. „Mir geht es gut. Senmut?“

„Mir auch. Das Einzige, das Schaden genommen hat, ist mein Stolz. Warum haben sie angegriffen? Und warum sind sie so schnell wieder verschwunden?“

„Sie haben uns für etwas gehalten, was wir nicht waren“, brummte Hatnefer und leckte ihr Fell. „Sie dachten, wir seien Ratten. Sie konnten uns nur sehen, aber nicht riechen, der Wind stand gut für uns. Und so, wie es aussah, waren sie alle viel zu aufgebracht, um nachzudenken.“

„Nachdenken? Sachmet-Katzen?“ Senmut zog die Nase kraus.

„Er sagte, sie hätten mit den Ratten nichts zu tun“, platzte Maat-Ra heraus.

„Der kleine räudige Kerl, mit dem du gerungen hast?“ Hatnefers Gesicht zeigte ... puren Ekel.

„Ja.“

„Und du glaubst ihm?“

„Ich denke schon.“

Senmut schüttelte sich. „Glaub ihm kein Wort, Maat-Ra. Das war Sethos. Sitamuns Sohn.“

- Ende der Leseprobe -